



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Goethe und die Romantik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

hochgestellten David, die gutmütige Einheit und Beschränktheit der alten Maler gefällt ihm ausschließlich, statt für klassische Gliederpracht antiker Meisterwerke begeistert er sich jetzt für die eckigen, dürftigen Körperchen seiner mittelalterlichen Heiligenschemen. Religiöses Gefühl, Andacht, Liebe und innigste stille Begeisterung sind ihm zu den einzigen Quellen wahren Kunstschaffens geworden. Wie Verrat empfand dies der Olympier an dem ehemaligen gemeinsamen Ideal. Und als gar Wilhelm Schlegel ihm aus Rom schrieb „Ich kann nicht umhin, an diesem Beispiel [Noahs erstes Opfer von Schick] die Vortrefflichkeit der biblischen und überhaupt der christlichen Gegenstände im Vorbeigehen zu berühren, die mir für die Malerei ebenso ewig und unerschöpflich scheinen, als die der klassischen Mythologie es für die Skulptur sind, ja in ihrer geheimnisvollen Heimlichkeit noch unergründlicher“, und als er dann von der „Erquickung des Gemütes“ spricht, von „verschwundener Andacht“ von „ätherischer Glut“, da stieg es Goethe in die Kehle, und zorn erfüllt schrieb er an seinen getreuen Meyer, sobald er einigermaßen Zeit und Humor fände, wolle er das neukatholische Künstlerwesen ein für alle Mal darstellen.

Goethe und die Romantik Wie tief im Zentrum seines Wesens Goethe verletzt war durch die Mißerfolge seiner Unternehmungen und das Aufkommen eines Kunst-



Hexen zum Brocken fahrend, Entwurf.

geistes, der ihn in der Seele anwiderte, geht aus einem Entwurf hervor zu einer Auseinandersetzung, der sich unter dem Titel „Letzte Kunstausstellung 1805“ im Nachlaß fand. Da heißt es: „Wenn die bisherigen Ausstellungen sowohl den Künstlern als uns gar manchen Vorteil brachten, so schieden wir nur ungern davon, und zwar aus dem Grunde, weil eine durch Frömmerei ihr unverantwortliches Rückstreben beschönigende Kunst desto leichter überhand nahm, als süßliche Reden und schmeichelhafte Phrasen sich viel besser anhören und wiederholen als ernste Forderungen, auf die höchstmögliche Kunstfähigkeit menschlicher Natur gerichtet. Das Entgegengesetzte von unseren Wünschen und Bestrebungen tut sich hervor, bedeutende Männer wirken auf eine der Menge behagliche Weise, ihre Lehre und Beispiel schmeichelt den meisten; die Weimarischen Kunstfreunde, da sie Schiller verlassen hat, sehen einer großen Einsamkeit entgegen. Gemüt wird über Geist gesetzt, Naturell über Kunst, und so ist der Fähige, wie der Unfähige gewonnen. Gemüt hat jedermann, Naturell mehrere, der Geist ist selten, die Kunst ist schwer. Das Gemüt hat einen Zug gegen die Religion, ein religiöses Gemüt mit Naturell zur Kunst, sich selbst überlassen, wird nur unvollkommene Werke hervorbringen; ein solcher Künstler verläßt sich auf das Sittlich-Hohe, welches die Kunstmängel ausgleichen soll. Eine Ahnung des Sittlich-Höchsten will sich durch die Kunst ausdrücken und man bedenkt nicht, daß nur das Sinnlich-Höchste das Element ist, worin sich jenes verkörpern kann.“ —

Somit war das Tischtuch durchschnitten. Von den Schlegels, ihren Bestrebungen, ihren Freunden trennte Goethe eine Welt. Da war es nicht leicht für Sulpiz Boisserée, Zutritt zu ihm zu erhalten. Man wußte in Weimar von der Schlegelschen Schülerschaft, das Sammeln jener altdeutschen Bilder, für die Friedrich schwärmte, machte sehr verdächtig, die Rekonstruktionsversuche des alten Kölner Domes, mit dem Sulpiz beschäftigt war, und die gerade die Einführung bilden sollten, empfahlen nicht ohne weiteres. Man konnte von vorn herein

nichts wissen. Ein gemeinsamer Freund, der Graf Reinhard, sollte vermitteln. Ziemlich schroff weicht Goethe aus. Arbeiten an der Farbenlehre, das Theater in Lauchstädt werden vorgeschützt. „Träfe mich nun Ihr junger Mann in einer solchen Art von Turbulenz, so würde er noch weniger Freud und Nutzen genießen, als ohnehin zu erwarten ist. Denn wie Sie selbst am besten fühlen, so müßte ein Schüler von Friedrich Schlegel eine ziemliche Zeit um mich verweilen, und wohlwollende Geister müßten uns beiderseits mit besonderer Geduld ausstatten, wenn nur irgend etwas Erfreuliches und Aufbauliches aus der Zusammenkunft entstehen sollte.“ Der Besuch wird ganz allgemein auf den Herbst oder Winter hinausgeschoben. Trotzdem sandte Sulpiz bald darauf seine Zeichnungen zum Kölner Dom ein. Goethes Interesse wird geweckt. Alles rein Sachliche, was Belehrung spendete, ohne sich in Weltanschauungsphrasen zu hüllen, fand ihn immer offen. Die Gründlichkeit der Arbeit, die von Quaglio gezeichneten sorgfältigen Blätter, alles das ringt ihm Lob ab. Doch ganz unzweideutig heißt es beiläufig: „Am wunderbarsten kommt mir dabei der deutsche Patriotismus vor, der diese offenbar sarazenische Pflanze als aus seinem Grund und Boden entsprungen gern darstellen möchte.“ Also die ehemalige „deutsche Baukunst“ ist jetzt eine „sarazenische Pflanze“. Sie ist ihm jetzt eine Art Raupenzustand, aus der dann eine reife klassische Kunst hervorgehen sollte. Auf Michaeli wird Sulpiz nach Weimar eingeladen. Nicht ohne tieferes inneres Mißtrauen von Goethes Seite. Er befürchtet, ausgenützt zu werden. „Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu, und die erste zugunsten der letzten zu nutzen, ist eigentlich ihre stille Absicht“, schreibt er am 22. Juli 1810 an Reinhard. Und einige Monate später spinnt er an ihn den Gedanken fort: „Ich will diese ganze Rücktendenz nach dem Mittelalter und überhaupt nach dem Veralteten recht gerne gelten lassen, weil wir sie vor 30—40 Jahren ja auch gehabt haben, und weil ich überzeugt bin, daß etwas Gutes daraus entstehen wird, aber man muß mir nur nicht glorios damit zu Leibe rücken. Er-

lauben Sie mir einen Auszug aus einem Brief, den ich soeben fort-
sende: Die Neigung der sämtlichen Jugend zu dem Mittelalter halte
ich mit Ihnen für einen Übergang zu höheren Kunstregionen; doch
verspreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenstände fordern Innig-
keit, Naivität, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede
Kunst vorbereitet wird. Es braucht freilich noch einige Lustra, bis
diese Epoche durchgearbeitet ist, und ich halte dafür, daß man ihre
Entwicklung und Auflösung weder beschleunigen kann noch soll.
Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden diese Rätsel an sich selbst
lösen. Solche Hoffnungen machen freilich im Durchschnitt gegen die
Fratze des Augenblicks tolerant und gutmütig. Aber manchmal
machen sie mir es doch zu toll. So muß ich mich zum Beispiel zurück-
halten, gegen Achim von Arnim, der mir seine Gräfin Dolores zu-
schickte, und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn ich
einen verlorenen Sohn hätte, so wollte ich lieber, er hätte sich von den
Bordellen bis zum Schweinekoben verirrt, als daß er in den Narren-
wust der letzten Tage sich verfinge; denn ich fürchte sehr, aus dieser
Hölle ist keine Erlösung. Übrigens gebe ich mir alle Mühe, auch diese
Epoche historisch, als schon vorübergegangen zu betrachten.“

Nachdem Sulpiz Boisserée aus persönlichen Gründen die Reise bis
zum Frühjahr hatte verschieben müssen, stellte er sich am 3. Mai 1811
am Frauenplan vor. Amüsant beschreibt er die denkwürdige Entrevue
in einem Brief an seinen Bruder. Goethe ganz Geheimrat. Zuerst län-
geres Antichambrieren. Dann Erscheinen des Olympiers, gepudertes
Kopf, Ordensbänder, steif, zugeknöpft. Sulpiz bringt eine Menge
Grüße. Goethe: „Recht schön“. Sulpiz spricht von den Zeichnungen,
vom Kupferstichwesen, von Verlagsschwierigkeiten, von der alten
Kunst und ihrer Geschichte, von der hohen Schönheit und Vortreff-
lichkeit der Kunst im Dom. Goethe bleibt einsilbig. Man kommt auf
die alte Malerei. Goethe lächelt. Fragt nach van Eyck und den Malern
zwischen ihm und Dürer und nach Dürers Zeitgenossen in den Nieder-
landen. Sulpiz gibt in großen Zügen eine Entwicklung der Malerei

*Sulpiz
Boisserée
bei Goethe*